

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dinstag, den 29. April 1828.

52

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertel, um 6 fl., halb, um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertel, um 3 fl. 45 kr., halb, um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

E i n e T h r ä n e.

Nach dem Französischen.

E i n e T h r ä n e

Gibt des Herzens stummen Schmerzen Laut,
Und den Glücksauch malet eine Thräne;

E i n e T h r ä n e

Spricht die heisse Sehnsucht aus der Braut,
Liebe rächt Verschmach durch eine Thräne;

E i n e T h r ä n e

Spricht das Mitleid an, auch still geweint;

Sü ß e T h r ä n e,

Die sich mit des Freundes Thränen eint!

E i n e T h r ä n e

Kündet an der Liebe höchste Pein,

E i n e T h r ä n e

Trocknet auf die Thränen, so bereu'n;

E i n e T h r ä n e

Wird den Theuren als Maal geweist,

E i n e T h r ä n e

Ruft den Krieger auf zur Menschlichkeit;

E i n e T h r ä n e

Ist der Dolmetsch gegenseit'ger Triebe;

U der Wohlberedsamkeit und Liebe

E i n e r T h r ä n e!

Den 21. April 1828.

L. v. S.

D i e H e i r a t h.

(F o r t s e t z u n g.)

Schneller, als die Gräfinn es vermuthet, lief schon folgendes Erwiederungsschreiben ihrer Freundin ein:

„Was mit Clarissen vorgegangen in der jüngst verfloffenen Zeit, das, leider, sehe ich wohl aus ihrem Briefe; doch nicht, was sie zu thun beschließet für die Zeit, die da kommt.“

„Es ist wahr, Du klagest selten, und was Dich am Schwersten drückt, verbirgt Deine Brust am Sichersten. Das ausgesprochene Wort, es gleicht dem Winde, der kleine Funken zu vollem Feuer anbläst, und nichts verderblicher, als Mittheilungen über unerlaubte Gefühle. Schweige also, und hüte Deine Blicke, daß kein Mensch Dir sagen möge, was Du Niemanden sagen willst; allein damit ist es nicht abgemacht! Du mußt nicht bloß Deinen Kummer in die tiefsten Räume Deines Busens hinabbrücken, Du mußt auch an Dir arbeiten, diesen Kummer auszurotten, und nicht scheint es mir, als habest Du daran schon gedacht. Meidet Clarissa ihn, den sie nicht mehr lieben darf? Wiederhohlt sie sich unablässig: daß er ein Heiligthum ist, an das zu rühren, ihr nicht erlaubt? Trachtet sie, den bösen Geist aus ihrem Herzen zu verbannen, oder schaut sie müßig zu, wie er dort immer fester sich ansiedelt? Was hast Du noch gethan zur Bekämpfung einer Leidenschaft, die Dir den Untergang drohet? Ich bitte Dich, sey vernünftig; es handelt sich hier nicht davon, die Leute zu irren, sondern selbst nicht irre zu werden. So wie Du früher dem Geliebten gepredigt, so predige nun Dir, und brauche nicht die Ausflucht: daß auch er vergeblich sich bezwingen wollen. Ihm leuchtete doch die Möglichkeit noch; denn Du warest frey, und wie schnell des Menschen Sinn sich wenden könne, bezeugt Deine eigene Geschichte; Dir aber winket keine Hoffnung; er ist der Gatte einer Andern, und diese seiner Liebe würdig. Willst Du sie, die, nach Deiner Schilderung, ohnehin eifersüchtig seyn muß, willst Du sie in Verzweiflung stürzen? Rothenstern ist zwar ein Mann von Grundsätzen, doch wer mag darauf bauen, wenn Eitelkeit ihre Hand im Spiele hat, und es die Befriedigung lang gehegter Wünsche gilt? Merkt Ottomar Deine Liebe, so erwachet auch die seinige wieder; das Verhältniß zu Eugenie wird ihm lästig; er sieht in ihr ein Hinderniß zu seinem Glücke, wird wohl gar mürrisch, unfreundlich gegen sie, und je mehr die Gattin ihn zu begütigen strebt, je entschiedener neigt er sich ab von ihr, weil seine Schuld noch wächst im Sonnenscheine ihrer Zärtlichkeit, und wir meist denen gram werden, die über uns sich zu beklagen; wie wir nur wärmer uns hingezogen fühlen, da, wo wir, durch Wohlthaten, die Menschen uns verbunden. Sich zu zerstreuen von dem Unmüthe, den seine Gemahlin ihm einflößt, kehrt Ottomar sich ganz zu Dir, und Du? O, daß ich Clarissen nur von Weitem zurufen kann: daß sie, daß ihre Ehre an einem Abgrunde steht! Einen Schritt näher, und beyde sind rettungslos verloren! Glaube mir, es wäre ein trauriger Sieg, der Dir jedoch nicht fehlen würde, Rothenstern noch jezt an Deine Reize zu fesseln; ein Sieg, der Dich unzählige Thränen kosten müßte. Sey stark, meine Freundin, und reiße nicht mit eigener Hand den Kranz des Ruhmes aus Deinen Locken, des Ruhmes: in dreyjährigem Witwenstande, bey Deiner Jugend, Deiner Schönheit, bey so vielen Verehrern, auch Deinen Feinden keinen Anlaß zur bösen Nachrede gegeben zu haben. Störe nicht eine friedliche Ehe um augenblicklichen Gewinn. Ein wahres Glück entkeimet Dir nie aus Eugeniens Schmerz. Strenge üben gegen sich selbst, ist leicht, so lange die Pflicht nicht mit der Liebe im Streite. Es stütze Clarissa sich nicht auf die Vergangenheit, um für die Zukunft sich zu beruhigen, und bedenke, daß ein Fehltritt genügt, ein ganzes Leben der Tugend und Unschuld zu verwischen. Niemand wird es der Gräfinn Mildau zu Gute rechnen, daß sie bis zu ihrem sechs und zwanzigsten Jahre

ein Muster ihres Geschlechtes war; Alle werden sie schmähen, daß sie aufgehört, es zu seyn, die nicht ausgenommen, denen sie durch ihr stets tadelloses Betragen ein ewiges Ärgerniß gewesen. Laß mich's nicht erfahren, geliebte Freundin, daß Du selber Deinem Rufe, Deinem Frieden das Grab bereitet; daß Du einer Schwäche unterlegen, die Dich tief erniedrigen würde. Es überfällt mich eine Bangigkeit bey dem Gedanken an Dich, die wie düstere Ahnung sich gestaltet; darum noch einmal, gehe der Versuchung aus dem Wege, und ist dieß nicht anders möglich, als durch Flucht, nun, so fliehe zu mir, bevor ich nur mit Zähren des Grames Dich wiedersehen, mein Herz nur in Leid an Deinem Herzen schlagen kann. Gott schütze Dich!

Marie von Lichthold.“

Frau von Mildau, unwillkürlich ergriffen von den Warnungen ihrer Freundin, erblickte dennoch eine übertriebene Furcht darin. Daß sie Ottomar liebe, war allerdings nicht länger zu bezweifeln; doch warum gleich das Schlimmste vermuthen? Es schmerzte sie, daß Frau von Lichthold ihr so wenig Stärke zutraue, um glauben zu können, sie werde sich herab setzen in der eigenen Achtung.

Mit vollem Vertrauen in ihre Festigkeit, die bisher nie zu erschüttern gewesen, wo es das Rechte galt; ja, gereizt von der Freundin Verdacht, den sie mit der That widerlegen wollte, suchte die Gräfinn eher dem Geliebten zu begegnen, als ihm auszuweichen. „Keine Tugend ohne Kampf!“ rief sie, die Gefahr gleichsam heraus fordernd, und vergessend: daß, wer ihr troget, nicht selten schon überwunden ist.

Ottomar, beglückt mit Eugenie, wie die Frau ihn beglücken konnte, die nicht Clarissa war, verschloß sein Herz jeder Mahnung, jedem Gedanken an fremdes Verlangen; die Pflicht sollte fortan gebieten über ihn, wie vordem die Leidenschaft es gethan; auch liebte er die Gattinn mit warmer Anhänglichkeit, und ihr oft forschendes Aug', das nicht Zorn, nur Theilnahme, nur Besorgniß sprach, eiferte ihn an, bis auf seine Mienen zu beherrschen; doch des hohen Ernstes, der über ihn gekommen, entschlug er sich nicht, wie sehr er auch darnach strebte, und Eugenia hatte Mühe sich zu überreden, daß bey diesem Anstrich von Schwermuth, innere Heiterkeit walten könne. Nothenstern beschwichtigte ihre Unruhe, sie versichernd: daß an ihrer Seite ihm das schönste Glück geworden. Sie nannte die Gräfinn Mildau nicht; aber sie fragte ihn, ob es ihr denn wirklich gelungen, seine wunde Brust zu heilen, womit er ihr geschmeichelt, als er um sie warb. Ottomar, seine Verlegenheit zu verbergen, neigte sich auf seiner Gemahlinn Hand. „Seit ich dieses kostbare Unterpfind von Eugeniens Wohlwollen besitze,“ erwiederte er, „hat noch kein Gefühl, kein Wunsch sie beleidigt. Ich war ungeliebt, ehe ich mich vermählte, würde man jetzt Lieb' mir schenken?“

„Wer weiß!“ warf Eugenia hin.

„Du scherzest! Und muß nicht auch die heftigste Flamme aus Mangel an Nahrung endlich verlöschen?“

„Aber sie kann sich neu entzünden!“

„Doch nur an der Glut heißer Gegenliebe! Sey unbekümmert, mein gutes Weib; sie, der ich mein Leben widmen wollte, sie hat nimmer dieses Herz verstanden, und nie entbrennet das ihrige für Ottomar.“

Aus der tiefsten Überzeugung schöpfte Nothenstern diese Worte; er war ge-

wiß, Clarissa vermöge nicht mit Leidenschaft zu lieben, oder mindestens nicht ihn.

Eugenia schwieg. Daß Ottomar sich so nicht äußern würde, wenn er ahnete, was bereits vor ihren Sinnen aufgedämmert, das fühlte sie wohl; aber es tröstete sie nicht; hatte er doch selbst die Möglichkeit zugegeben: daß an Clarissens Gegenliebe das erstorbene Feuer seines Busens wieder emporlodern könnte, und bürgte auch eben diese Rede ihr, daß er den Zeitpunkt fern, ja ewig fern denke; wer bürgte ihr für Frau von Mildau, und ob nicht Zufall oder Vorsatz ihn einweihe in der Gräfinn Geheimniß? Litt seine Ruhe, dann war auch die seiner Gattinn dahin!

Ofter schon hatte die Baroninn gewahrt, daß Frau von Mildau Ottomarn mit einem Interesse, einer Wehmuth in ihren Zügen, betrachte, die, sogar in den Augen ihrer Nebenbuhlerin, sie sehr verschönte; allein Rothenstern sah es nicht, denn meist geschah es, wenn die Gräfinn sich unbeobachtet glaubte, wie sie es auch war von Allen, außer ihr, die vom Anbeginn, da sie die reizende Frau für des Barons ehemalige Geliebte erkannt, den Blick auf sie gerichtet hielt. Was ihm ein Stein mehr dünkte im Wege seines Glückes: seine Verheirathung, das gerade dünkte ihr ein Motiv, ihn jetzt zu lieben. Das unwiederbringlich Verlorene reizt immer, und was wir früher nicht geschätzt, das wünschen wir aus allen Kräften, sobald es nicht mehr möglich ist. Je zufriedener sie die Baroninn Rothenstern wähen mußte, je strenger würde Clarissa untersuchen, ob nicht auch sie diese Zufriedenheit hätte finden können mit ihm, der sie so glühend und so treu geliebt.

Daß Ottomars Gattinn jeder ihrer Bewegungen lausche, muthmaßte die Gräfinn um so weniger, als Eugenia sich stets gleich blieb gegen sie. Herzlich war Frau von Rothenstern nie mit ihr geworden; doch sie schrieb das eher ihrer natürlichen Zurückhaltung zu, oder einem geheimen Grolle über die Vergangenheit — Eifersüchtige umfassen gern auch die Zeit mit ihren Ansprüchen, wo sie noch keine zu machen hatten, — als daß sie es für den Grund jetziger Angstlichkeit nahm, und so gab sie manche Blöße, die zu vermeiden gewesen wäre, wie der Kummer, der für sie und Eugenien daraus entsprang.

Kein böser Gedanke nahte sich der Gräfinn Mildau; hätte ihr eigenes Lebensheil davon abgehungen, sie würde das glückliche Einverständnis der beyden Eheleute nicht haben stören wollen; aber es trieb sie wie mit übernatürlicher Gewalt, zu ergründen, ob Eugenia sie ganz aus Ottomars Herzen verdrängt. Von seinem Betragen ließ sich nichts schließen; er war höflich gegen sie, freundlich und zuvorkommend gegen seine Gemahlinn, die in der Residenz die allgemeine Achtung sich erworben. Ihr schöner Anstand, die feine Bildung ihres Geistes, der Mittelweg zwischen Stolz und Herablassung, den sie eingeschlagen, sie bereiteten Eugenien den glänzendsten Erfolg, und nicht leicht hatte eine junge Frau so alle Stimmen für sich, wie die Baroninn Rothenstern.

Die Hoffnung, Vater zu werden, kettete Ottomarn noch fester an seine Gattinn; ihre Gesundheit erlaubte dieser jetzt nur selten, auszugehen. Rothenstern weilte gern bey ihr, und entzog er sich nicht ganz der Gesellschaft, so geschah es auf ihr Bitten. Zwar fühlte die Baroninn einigen Widerwillen, ihn an den Orten zu wissen, die auch Frau von Mildau besuchte; doch er sollte sehen, daß sie ihm vertraue, und nicht etwa durch lästigen Zwang auf Nebenwege gerathen.

Die Unbefangenheit, mit welcher Ottomar, kam er Abends nach Hause, auch von der Gräfinn sprach, die er hier oder dort angetroffen, stillte Eugeniens Bangigkeit; es lag Nichts in seinem Wesen, das einer Verstellung glich; liebevoller nur behandelte er sie, hatte er auf ein Paar Stunden sich von ihr trennen müssen, und nach und nach stieg der Glaube in ihr auf, es werde mit den Vaterfreunden die letzte Regung für Clarissen aus seiner Seele entfliehen.

Die Ursache von Eugeniens jetziger Eingezogenheit war bekannt; man fragte mit Antheil den Baron nach ihrem Wohlergehen; und als er eines Tages, eine Höflichkeits-Bisite bey der Gräfinn abstattend, sie allein fand, sagte diese: „Mir ist es doppelt angenehm, wenn dem Herrn von Rothenstern jeder Wunsch erfüllt wird, der sein Glück mehren und befestigen kann.“

„Seinen Nächsten gerne froh'sehen, wo es uns selbst kein Opfer kostet,“ antwortete Ottomar, „ist eine Tugend, welche die Gräfinn Mildau mit Vielen gemein hat; lieber spreche sie von denen, die ihr persönlich eigen sind.“

„Das klingt wie Vorwurf!“ entgegnete Jene.

„Den zu machen, hatte ich auch früher kein Recht; wie siele es mir heute ein?“

„Baron Ottomar scheint zu zweifeln an meiner Theilnahme?“

„Ich weiß, daß Frau von Mildau gut denkt für alle Menschen.“

„Und meinen, daß ich für Sie nicht besser denke, als für alle Übrigen?“

„Wie könnte ich anders? Des Menschen Thun ist sein Richter.“

„So halten Sie mich fähig, Sie mit der Menge zu verwechseln? Fähig der Undankbarkeit?“

„Viel hätte die Gräfinn Mildau zu vergelten, wollte sie alle die, welche ihr gehuldigt, eines besondern Interesses würdigen. Doch muß es fortwährend mich befremden, daß Keiner ihre Lieb' gewinnen konnte!“

„Es neckt das Geschick uns oft wunderbarlich,“ seufzte Clarissa, „und was der Augenblick uns geraubt, bringt keine Zeit zurück.“

„Zum höchsten Lobspruche gereicht es dem Grafen Mildau,“ versetzte Ottomar, in dem Irrthume, sie spiele auf ihren Gatten an, den sie geliebt, „daß seine Witwe noch immer ihn betrauert, und sein Andenken so ehret, daß sie jedes neue Band verwirft. Glücklich der Mann, welcher von der Ausgezeichnetsten ihres Geschlechtes solche Gunst genossen!“

„Ob mein Gemahl empfunden, was ich ihm gewesen, und ob er mir gelohnt nach Verdienst, ist die Frage, wie es überhaupt nur selten geschieht, daß Zweye zu gleicher Zeit und gleicher Hestigkeit entbrennen. Es gäbe ja keine unglückliche Liebe, ständ' es bey uns, ein Gefühl hervor zu rufen, das oft erst dann sich zeigt, wenn es für Beyder Ruh' zu spät schon ist.“

„Eine Erfahrung, welche die Gräfinn Mildau doch nicht an sich selbst gemacht!“ erwiederte Ottomar, festen Blickes auf sie. Er begegnete dem feuchten Aug' der Gräfinn, das vor dem seinigen verwirrt sich senkte. Ahnungen von Wonne und Schmerz durchbebten plötzlich sein Inneres. „Wäre es möglich!“ rief er, in einer Begeisterung, die bey Clarissen jeden Zweifel tilgte, und faßte ihre Hand, die er jedoch alsbald wieder los ließ. Eugeniens Bild schreckte ihn aus seinen süßen Träumen; ihm blieb die Geliebte verloren, auch wenn er sich nicht täuschte, und ihre Worte, ihre Zähren dem gälten, den früher ihre Liebe zum Gott beseligt hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

P a g a n i n i.

Was eine Sprache nur an hohen Worten,
Den Geist zu krönen, Würdiges besitz,
Ich fühl's bey deinen zaub'rlichen Accorden,
Wir haben längst das alles abgenüht.

Soll ich dich etwa groß und herrlich preisen?
Die Worte sind schon längst bedeutungslos.
Wir haben Kindisches schon so geheissen,
Was bleibt davon an deiner Seite groß!

Nenn' ich dich Herrn im weiten Reich der Geister?
Verschwendet ward dies göttliche Diplom;
Doch lenkte Keiner noch der größten Meister
So riesenhaft den ungeheuren Strom.

Nenn' ich dich Orpheus, der den Stein das Leben,
Die Brust des Siegers milde Sitte lehrt?
Der Titel ward schon unter'm Preis vergeben,
Der Mythe Sinn gedankenlos entehrt.

Soll ich dich wohl ein neues Wunder nennen?
Was nennt man heut nicht alles wundervoll!
Die schönsten Worte, die wir sagen können,
Macht Mißbrauch leer, und Übertreibung hoh!

Doch du bist neu! Du gehst auf neuen Bahnen,
So wahr, als das Genie vom Himmel stammt,
Und, über alles alte Wort und Ahnen,
Ein neu Gefühl in unsrer Brust entflammt.

Laß du die Welt, die neuer Hauch getroffen,
Sich erst besinnen, wie ihr jezt geschieht;
Kommt sie zur Sprache dann, so magst du hoffen
Berklärt zu seyn in neuem, würd'gen Lied.

Franz v. Hermannthal.

Correspondenz-Nachrichten.

London, im Jänner 1828.

(F o r t s e t z u n g.)

Zu Drury-Lane hatten wir am 3. v. M. die Aufführung eines neuen Stückes: „The Lancers,“ nach dem Französischen *Les deux Mousquetaires* bearbeitet; der Sinn des Stückes wird Ihnen ohne Zweifel schon aus den französischen Blättern bekannt seyn. Ich werde also die Vereinzelnung des Knotens übergehen, und bloß des Spieles einiger der Schauspieler erwähnen. Die *Lancers* wurden von Jones und Cooper mit Geist personificirt. Doch dächte es uns, daß Jones in seinen militärischen Charakteren zu viel von dem steifen Corporalwesen einmischt, und Hr. Cooper zuweilen sich vergiftet, und mehr den Pechkessel — den Matrosen — als die Kreidewäsche in Augen hat. Der Oheim, Admiral Etiquette, wurde von Hrn. Brown vorgestellt; für das Lustspiel drey vortreffliche Schauspieler. Die Übersetzung ist gut, und der Dialog nicht arm an Witz. So alt auch mitunter dieser Witz ist, so wurde das Stück von dem Publicum doch mit Gunst aufgenommen, und wird sich fortdauernden Erfolg versprechen dürfen. Auf derselben Bühne erschien zum ersten Mal Hr. Cooper, der amerikanische Roscius, von dem man sich so Vieles versprochen. Der Abend vom 23. brachte ihn zum ersten, und wie ich glaube, auch zum letzten Mal vor das brittische Publicum. Was man auch immer von ihm zu Neu-York oder Philadelphia denken mag, so ist es lächerlich, ihn neben einen Kean, Kemble oder Young zu stellen. Die nöthigsten Gaben des Schauspielers fehlen ihm: Stimme und ausdrucksvolle Physiognomie. Dabey besitzt er jene unglückliche Tonung des nordamerikanischen Dialects, die trotz jeder andrer Vollkommenheit in einem Schauspieler schon ein großes Vorurtheil gegen ihn in dem

englischen Ohr erregen würde. Mit Vergnügen kommen wir daher auf das bessere Spiel unsers *Kea n* zurück, von dem das falsche Gerücht seit einigen Tagen im Umlauf war, daß er durch eine plöbliche gefährliche Krankheit auf immer von der Bühne gebannt wäre. Am Abend des 23. v. M. wurde er daher unter lautem und stürmischem Beyfall klatschen empfangen, als er im „*Othello*“ erschien, und nebst *Young* als *Jago*, und *Remble* als *Cassio*, das Publicum entzückte. Obschon *Kea n* nicht der Schauspieler ist, dessen Darstellungsweise uns ohne Ausnahme gefiel, obschon sein Studium (wenn er dessen hatte) mehr die wilderen Leidenschaften der Natur zum eignenden Bilde sich machte: so müssen wir gestehen, daß, des anerkannten Verdienstes der übrigen Zwey un-abgerechnet, *Kea n*'s Spiel in dieser besondern Rolle gefallen muß. Sein wilder, stürmender Ausdruck scheint den ungezäumten Leidenschaften des Mohren am besten zu passen. Wir dürften uns viel für die dramatische Kunst versprechen, könnten wir unsre Unternehmer des Theaterwesens bewegen, für die verschiedenen Zweige der Kunst verschiedene Bühnen zu unterhalten. So lange man aber fortfahren wird, in einem und demselben Theater jede Gattung von Spiel aufzubringen, wird nicht allein die Casse von den ungeheuern Besoldungen der verschiedenen dramatischen Körper erschöpft, auch die Kunst, in ihrer Vereinzeltung, Geschmack und talentvolle Übung müssen durch die zwischenräumige Ruhe erschlaffen. — *Lis ton* konnte seine Verbindungen für dieses Theater nicht in Erfüllung bringen. Ein höchst gefährlicher Fall auf dem Liverpool-Theater hat ihn auf einige Zeit zum Gesichterschneiden untauglich gemacht. Die Zuschauer meinten, *Lis ton* hätte nie mehr komische Laune gezeigt, als wie er, unter den sichtbarsten Schmerzen, auf sein beynabe gelähmtes Bein zu stehen versuchte. Und da er seine häßliche Larve in tausend zerrende und affengleiche Grinsungen verzog, und vor Schmerz das erste Mal in seinem Leben tragisches Gefühl verrieth, schrie, was nur Kehle hatte, dem armen Teufel: Bravo! Bravo! zu. Hätte man, wegen seines fortdauernden Schmerzes, ihn nicht von der Bühne tragen müssen, man würde sich über den vermeinten Gesniefreich beynabe halb todt gelacht haben. Man sehe nur die Laune der Leute: da er im ehrlichen *John Falstaff* auf die Planken plumpete, schalt man ihn ein „Beast! Drunken fellow!“ — Dieß ist nun wieder die liebe Zeit der Pantomimen! Aus einem meiner frühern Briefe werden Sie sich zu erinnern wissen, wie sehr wir dieses Flegel-, Prügel-, Spring- und Klingspiel beherzigen. Alle bey diesen Gelegenheiten gewöhnlichen Ungezogenheiten wurden unter dem Namen: „*The Babes in the Wood*“ wieder hervorgebracht.

Se. K. H. *Don Miguel* beehrte während seines kurzen Aufenthalts in unsrer Hauptstadt unsre beyden Nationalbühnen mit seiner Gegenwart. Zu unsrem Bedauern müssen wir gestehen, daß *Se. K. H.* sich keines sonderlichen Genusses unsrer dramatischen Kunst zu erinnern haben werden, da die Theater von deren Gegenwart am Schlusse des Stückes und zum Anfange der Pantomimen beehrt wurden. *Se. K. H.* äußerten über den allgemeinen enthusiastischen Empfang des brittischen Publicums die angenehmsten Gefühle. Sobald *Don Miguel* in der für ihn angezeigten Loge erschien, erhob sich die Gesellschaft, das Volkslied: „*God save the King*“ anstimmend, das von dem vollen Orchester und dem Corps dramatique begleitet ward. Am Ende der gewöhnlichen Strophen wurde noch diese zu Ehren *Don Miguels* hinzugesetzt, und von *Mad. Westris* allein gesungen:

„Welcome to Britain's Isle,
Where freedom loves to smile:
Miguel the brave!
When yon your reign commence,
May every heart evince
Joy for their noble Prince:
God save the King!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Du Fare st, im September 1827.

I.

Mit Vergnügen willfahre ich Ihrem Wunsche, schätzbarster Freund, von mir über meinen Ausflug nach *Dacia ripensis*, daß, wie Sie bemerken, fast terra incognita sey, einige Nachrichten zu erhalten. Sie haben Recht: die kurzen Beschreibungen der Wala-

chen sind zu dürftig, um selbst mäßige Forderungen des gebildeten Lesers zu befriedigen, und dem natürlichen Interesse an der Kenntniß eines Landes, welches in mehrfacher Hinsicht die scharfe Trennung zwischen Occident und Orient vermittelt, zu genügen. So darf ich mir wenigstens schmeicheln, in den flüchtigen Bemerkungen, worauf ich mich bey dem Drange meiner Geschäfte unwillkürlich beschränken muß, Ihnen manche Mittheilung zu geben, die Sie sonst wohl vergeblich machen dürften.

Ich habe diesmal meinen Weg nicht über Kronstadt, sondern über den Rothenthurmer Paß genommen. Beide Straßen winden sich eine beträchtliche Strecke durch die Karpathen und sind in hohem Grade romantisch. Gleich der Anblick des ersten walachischen Dorfes Kineen, an den Ufern der majestätischen Aluta, von der Anhöhe vor demselben, ist überraschend und malerisch; wahrhaft so, wie die bekannte Inschrift an der Seite des Weges sie in den treffenden Eingangsworten schildert: *Sta viator, ubi nature stare jubet*. Schade nur, daß die, seit jener Zeit, wo Carl VI. den Weg hier öffnete, sich selbst überlassene Natur auch auf andere Weise gar häufig zum Stehen zwingt, und der Genuß so herrlicher Gebirgsgegenden von dem Augenblicke, wo man die österreichische Grenze überschreitet, durch die schlechtesten Wege, die Sie sich denken können, und durch die beständige Besorgniß, Hals und Beine zu brechen, so unangenehm gestört wird.

Wie froh ist der Reisende unter diesen Umständen, nach langer, mühsamer Fahrt die romantischen Gebirgsgegenden gegen eine unabsehbare Ebene zu vertauschen, welche sich bey Urgisch öffnet, und südlich bis an die Donau sich ausdehnt! Von acht kleinen Postpferden gezogen, von Postillons (Sourudge) kutschirt, deren Geschicklichkeit und Sorgfalt ich nicht genug rühmen kann, eilt er im Fluge durch die Fläche, über welche die Natur das Füllhorn des Segens geleert zu haben scheint. Überall umgibt ihn die üppigste Vegetation, rings Überfluß an allen Bedürfnissen eines halb nomadischen Landvolkes; in den Gebirgen, die er eben verlassen, außer den vielen Mineralquellen bey Rimnik, Bugco und Kimpulung, wahrscheinlich ein reicher Vorrath nie angetasteter Schätze des Plutus, und je weiter Sie sich von den Gebirgen entfernen, desto milder und freundlicher das Klima. Fürwahr, die gütige Natur hat Alles für dieses Land gethan, um es zu einem der glücklichsten unsers Welttheiles zu machen. Noch ist freylich Alles, Häuser, Herbergen, Kleidung, Menschen und ihre Bedürfnisse, auf der untersten Stufe der Cultur. Dabey findet der Reisende aber in den armseligen Hütten überall eine Gastfreundschaft und eine herzliche Aufnahme, wie man sie nur den orientalischen Völkern nachrühmen kann, und — was mich so angenehm überraschte — fast nirgends einen Bettler.

So viel, oder besser, so wenig, kann ich Ihnen über den Weg bis Bukarest sagen. Und was dürften Sie auch mehr verlangen? Die Sprache ist, wie Sie wissen, ein Gemisch von Latein und Slavisch, wird jedoch in der Walachey viel gefälliger und weicher, als in Siebenbürgen gesprochen, so daß sie wirklich dem Ohre nicht mißfällig ist. Übrigens ist in einem Lande, wo Industrie und Cultur sich auf einige wenige Plätze beschränken, die Einförmigkeit so groß, daß die geschickteste Feder wohl nicht im Stande wäre, ihre Darstellung reizend zu machen. Hirten und Pflanzler und — Pflanzler und Hirten — nichts weiter! In das Studium des Charakters und der Sitten des Volkes einzugehen, dazu reichte die Zeit nicht hin. So bin ich wirklich außer Stande, diesem Briefe noch etwas Anderes beyzufügen, als die Bitte um gefällige Nachsicht mit seiner Kürze, und die Versicherung &c. &c.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.